

Melanie Dobson

ERINNERUNGEN
aus
GLAS


Francke

LESERSTIMMEN ZU DIESEM BUCH

»Ein außergewöhnlicher, vielschichtiger Roman, der eine Geschichte von Freundschaft und Glauben im kriegsgebeutelten Holland mit der eines Waisenhauses im Afrika der Gegenwart verwebt. Unvergessliche Charaktere zeigen die Komplexität menschlicher Beziehungen auf sowie die dauerhaften Auswirkungen unserer Entscheidungen, ob feige oder mutig. Die vielen Geheimnisse haben mich nur so durch die Seiten fliegen lassen und mich sehr nachdenklich gestimmt.«

Lynn Austin

»Atemberaubend, herzerreißend und extrem ermutigend! ›Erinnerungen aus Glas‹ führt die Schönheit des Menschen vor Augen, der anderen hilft, die Hässlichkeit desjenigen, der sich nur um sich selbst dreht, und die zerstörerische Kraft von Geheimnissen, welche über Generationen hinweg gehütet werden. Melanie Dobsons Charaktere bleiben lang im Gedächtnis und ihre Detailtreue lässt die alltägliche Gefahr spürbar werden, unter der die Niederländer während der Besetzung durch die Nazis litten. Diese Geschichte geht einem noch lange nach!«

Sarah Sundin

»Melanie Dobson hat ein schwieriges Thema sehr gut verpackt und verschiedene Aspekte des Holocausts gut eingeflochten: die Situation der Juden in den Niederlanden, die Finanzierung der Nazis durch deutsche Juden und Amerikaner, das Verhalten der nichtjüdischen holländischen Bevölkerung etc. Und daneben der spannende Handlungsstrang in der Gegenwart: die Verdrängung bzw. Verarbeitung der eigenen Familiengeschichte, Vergebung und die positive Form von Entwicklungshilfe und Mission. Dieser Roman hat mich betroffen gemacht und geht an vielen Stellen unter die Haut.«

Silvia Lutz, Übersetzerin

Prolog

Leuchtende Farben tanzten wie auf einer Leinwand über die Tapete. Sonnenblumengelb und Orangerot. Violett umhüllt von Purpurrot. Ein Glitzern wie das der Nordsee mit ihren mannigfaltigen Grün- und Blautönen.

Die meisten Wände in ihrem Bungalow waren mit kostbaren Kunstwerken, Fotografien und Büchern gefüllt, aber diese cremefarbene Wand war allein dem Licht vorbehalten und seinem faszinierenden Spiel, gebrochen durch die Prismen alter Flaschen, die vor langer Zeit Parfum, Magenbitter oder Medizin enthalten hatten. Es erinnerte sie an die blühenden Tulpenfelder zu Hause, die sich in atemberaubenden Farbtönen im Sonnenlicht wiegten, von Künstlerhand geschaffene Schönheit, die sie im tiefsten Inneren ihrer Seele berührte.

Die Frühlingssonne war in Oregon ein seltener Gast, aber wenn sie sich blicken ließ, schlüpfte sie leise in dieses Zimmer, um den Tanz des Lichts in sich aufzusaugen.

Achtundsechzig Flaschen funkelten im Regal in ihrem Wohnzimmer. Das Flaschenglas war smaragdgrün oder bernsteinfarben oder leuchtete in Delfter Blau. Oder es war durchsichtig mit winzigen Gravuren, die in das Kristall geschnitten waren. Diese Schnitte eines Graveurs, des Meisters aller Handwerker mit seinen Diamantwerkzeugen, erzeugten die schönsten Farben, die man sich vorstellen konnte.

Nur eine einzige ihrer Flaschen war rot. Sie nahm sie vorsichtig aus dem Regal und strich über die auf dem silbernen Deckel eingravierten Initialen, zeichnete die Furchen, die sich rund um die Flasche zogen, nach und setzte sich wieder in ihren Sessel.

Sie liebte sie alle, aber diese eine ... Diese Flasche nahm einen ganz besonderen Platz in ihrem Herzen ein.

Ihre Finger waren nicht mehr so geschmeidig wie früher. Sie waren steif und gekrümmt und schmerzten. Aber ihr Verstand

war scharf wie Schleifstahl. Vielleicht sogar noch schärfer als damals, als sie ein Mädchen gewesen war.

Sie drückte die Flasche an ihr Herz und lehnte den Kopf zurück.

Was auch passieren würde, sie würde sie nicht vergessen.

Sie konnte sie nicht vergessen.

Eine Wolke zog über den Himmel und verdunkelte für einen Moment das Zimmer. Sie fühlte die spürbare Kälte des Schattens. Die Erinnerungen.

Einige Erinnerungen hielt sie gerne fest, andere würde sie am liebsten in einem der vielen Kellergewölbe unter den Amsterdamer Banken wegsperrten. Oder in einem der vielen Tunnel, die die Hügel in ihrer Heimat durchzogen.

Sie schloss die Augen und erinnerte sich an die Dunkelheit. Die kalte Luft tief unter der Erde drang wieder in ihre Haut ein. Die Erinnerung daran – an alles, was sie in Holland verloren hatte, an die schrecklichen Fehler, die sie begangen hatte – quälte sie seit über siebenzig Jahren.

Zitternd zog sie die Wolledecke bis zu ihrem Kinn hoch.

Die Sekunden verstrichen, Zeit, die von Kälte durchdrungen war, bevor die Sonnenstrahlen wieder ihr Gesicht wärmten und Farbe durch die schmalen Ritzen der Dunkelheit blitzte. Als sie die Augen aufschlug, kehrte das Licht zurück und bestrahlte die Wand.

Langsam stand sie auf und stützte sich an der Holzvertäfelung ab, bevor sie die Flasche wieder an ihren Platz im Regal stellte.

Ihre Knie fühlten sich an, als wollten sie unter ihr nachgeben, aber sie konnte sich auf den Beinen halten, bis sie wieder die starken Lehnen ihres Sessels fand. Ein Sitz in der ersten Reihe ihrer Erinnerungen.

»Oma?«, rief ihre Urenkelin vom Gang auf der anderen Seite der geschlossenen Tür.

Ihre Kinder und deren Kinder machten sich Sorgen um sie, aber das brauchten sie nicht. Auch wenn ihr Herz traurig war und ihr Körper schwerfällig, war in ihrer Seele alles gut.

Ihre ganze Familie wusste, dass ihr Erlöser sie gerettet hatte,

aber sie waren nicht über alles im Bilde, was sie getan hatte. Niemand, der noch auf dieser Welt lebte, wusste es. Es war ihr Geheimnis, das sie für sich behielt, um sie alle zu schützen.

»Du kannst hereinkommen«, sagte sie leise und ihr Blick wanderte wieder zu den Glasflaschen.

Selbst wenn ihr Verstand anfinge, sie genauso im Stich zu lassen, wie ihre Beine es taten, würde dieses Zimmer sie immer an die Menschen erinnern, die sie verloren hatte.

Und an den einen Menschen, den sie hatte zurücklassen müssen.

*Ich werde, hoffe ich, dir alles anvertrauen können,
wie ich es noch bei niemandem gekonnt habe,
und ich hoffe, du wirst mir eine große Stütze sein.*

Anne Frank
Tagebuch der Anne Frank

1. Kapitel

JOSIE

Giethoorn, Niederlande

Juni 1933

Blütenblätter klebten wie nasse Seidenstückchen an Josies Zehen, während sie tief gebückt am Dorfkanal entlangschlich. Klaas Schoght konnte den ganzen Nachmittag suchen, wenn er wollte. Solange sie und ihr Bruder ihren Plan befolgten, würde er weder sie noch die rot-weiß-blaue Flagge, die sie um jeden Preis beschützen wollten, je finden.

Klaas' Haar, das wie goldener Frost schimmerte, bewegte sich auf der anderen Seite des Kanals über der sauber geschnittenen Hecke im Garten seiner Familie auf und nieder. Sie verfolgte die von der Sonne beschienenen Haarspitzen mit den Augen, während Klaas die Hecke durchkämmte und dann zwischen zwei Stechkähne spähte, die an einen Pfahl gebunden waren, bevor er sich zur Holzbrücke umdrehte.

In Giethoorn gab es keine Straßen, nur schmale Fußwege und Kanäle, die die schachbrettartig angeordneten Grundstücke miteinander verbanden. Die meisten Dorfkinder verbrachten ihre freie Zeit mit Schwimmen, Bootfahren und im Winter mit Eislaufen auf den Wasserstraßen, aber ihr Bruder begeisterte sich mehr für dieses Widerstandsspiel an Land.

»Jozefien?«, rief Klaas, während er über die Brücke auf die kleine Insel zusteuerte, auf der ihre eigene und eine Nachbarsfamilie wohnten.

Sie bückte sich zwischen den wachsartigen Blättern der Hortensien ihrer Mutter, deren Blüten ihre hellrosa und magentafarbenen Blütenblätter in eine Sloodje – eine der vielen schmalen Was-

seradern, die die Inseln zusammenhielten – streuten. Ihr Bruder hatte sie gelehrt, wie man sich in den Dorfgärten und hinter Bäumen und Holzstößen gut verstecken konnte. Sogar auf Dächern. Sie hatte viele Geheimplätze und könnte, wenn nötig, für Stunden untertauchen.

»Samuel?«, rief Klaas jetzt, aber Josies Bruder gab ihm ebenfalls keine Antwort.

Alle Kinder hörten in der Schule von den Geuzen – den holländischen Widerstandskämpfern, die im Achtzigjährigen Krieg ihre Unabhängigkeit von Spanien erkämpft hatten. Ihr Bruder war ein Meister des Versteckens, als wäre er eines der heimlichen Geuzenmitglieder, die vor Jahrhunderten für die Freiheit ihres Landes gekämpft hatten.

In ihrem Spiel mit Klaas durfte weder Samuel noch sie selbst gefangen werden, bevor ihr Bruder die holländische Flagge an die Haustür der Schoghts gehängt hatte. Klaas war es egal, in welchem Team er spielte, Hauptsache, er gewann.

Zwischen den Blumen und Blättern hindurch sah Josie Samuels Hosenbeine oben im Kastanienbaum verschwinden. Ihre gemeinsam ausgeklügelte Taktik war gut. Jetzt musste sie sich nur noch verstecken, bis ihr Bruder ihr signalisierte, dass sie lossprinten konnte.

Das Entscheidende im Widerstand gegen den Feind war nicht der Kampf, bläute ihr Samuel immer wieder ein, sondern das Warten.

Klaas hasste es zu warten.

Der Junge trug einen schwarzen Umhang über seiner Pfadfinderuniform, aber sie konnte die weißen Ringe oben an seinen Kniestrümpfen sehen, als er eines der Boote ihrer Familie absuchte.

An diesem Nachmittag war er nicht Klaas Schoght, stolzer Pfadfinder und Sohn ihres Dorfarztes. An diesem Nachmittag war er Fernando Álvarez de Toledo, der spanische Statthalter über die Niederlande, der versuchte, die holländischen Widerstandskämpfer zu besiegen und ihre Flagge aus dem Stoff eines alten Kleides ihrer Mutter zu erobern, das zum Glück zu faden-

scheinig gewesen war, als dass sie es für ihre einzige Tochter hätte umnähen können. Josie lief viel lieber in den langen Shorts und Blusen herum, die ihr ihre Mutter im Sommer widerstrebend zugestand, damit ihre Kleider geschont wurden. Noch lieber trug sie die braune Pfadfinderinnenuniform, die sie heute anhatte – ein hellbraunes Kleid, das bis über ihre Knie reichte. Die gestrickte Mütze und ihre braunen Schuhe und langen Strümpfe hatte sie zu Hause gelassen.

Sie hatten die Regeln für dieses Spiel zu dritt aufgestellt. Sie und ihr Bruder waren darin sie selbst – Josie und Samuel van Rees, die Kinder eines Lehrers und einer Hausfrau, die manchmal in der Schule aushalf.

Klaas ahnte nicht, dass die holländische Flagge sich an diesem Nachmittag hoch im Baum bei Samuel befand. Wenn ihr Bruder das Zeichen gab, würde Josie ihn ablenken, damit Samuel die roten, weißen und blauen Stoffstreifen zum Ziel bringen konnte.

Wasser klatschte gegen das Ufer. Sie warf noch einmal einen Blick durch das Netz aus weißen Blüten und wachsartigen Blättern, um zu sehen, ob Klaas in den Kanal gesprungen war. Anstelle von ihm sah sie jedoch nur einen Nachbarn, der seinen Kahn mit einem langen Stab durchs Wasser steuerte.

Sie kratzte sich das Knie an einem Zweig auf und zog es schnell zurück. Schnell wischte sie das Blut an einem Blatt ab, damit der Saum ihres Kleides nicht beschmutzt wurde.

Sie trug aus ihren Kämpfen häufig Verletzungen davon, aber jetzt, da sie neun war, kümmerte sie sich selbst darum. Vor ungefähr einem Jahr war sie einmal mit einer größeren Wunde ins Haus gelaufen. Mama hatte nur einen Blick darauf geworfen und war in der Küche ohnmächtig geworden.

Seitdem ging Josie bei ernsteren Fällen zu Klaas' Vater.

Als der Kahn fort war, strengte sie ihre Ohren an, um Klaas' Schritte am Ufer zu hören, aber sie konnte nichts weiter ausmachen als das Schnattern der Graugans ein paar Meter weiter, die empört war, weil Josie den sieben Gänseküken zu nah gekommen war, die in einer schnurgeraden Reihe hinter ihr herwatschelten. Sie sahen aus wie holländische Soldaten, die ihrem Oberst mit

seinem orangefarbenen Schnabel folgten. Jedes trug eine flauschige gelbe Uniform und war mit braunen Streifen geschmückt; vielleicht hatten sie sich die erworben, indem sie den Kanälen auf dem ganzen Weg bis zum nahe gelegenen See Belterwijde getrotzt hatten.

Josie hätte sich gern eines der Küken geschnappt, um es zu streicheln, während sie in ihrem Versteck wartete. Aber dann würde die Oberstmutter ein noch lauterer Gezeter veranstalten und damit dem Statthalter von Spanien Josies Aufenthaltsort verraten. Und Fernando Álvarez de Toldeo würde tagelang mit seinem Triumph prahlen. Wieder einmal.

Dieses Mal waren Samuel und sie fest entschlossen, als Sieger aus dem Spiel hervorzugehen.

Lang lebe der Widerstand!

Das Gänsebataillon schwamm um den Kahn unter ihr herum und verschwand.

»Jozefien!« Klaas war jetzt viel näher, obwohl sie es nicht wagte nachzusehen, wo genau.

Wusste er schon, dass Samuel auf dem Baum hinter ihr war? Klaas kletterte nicht gern, aber sein Ehrgeiz zu gewinnen war noch stärker als seine Höhenangst.

Ein Stein flog in den Kanal und brachte den Kahn leicht zum Schaukeln. Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Operation van Rees konnte beginnen. Während Klaas denjenigen suchte, der den Stein geworfen hatte, versteckte sie sich auf der anderen Seite der Brücke.

Sie schlüpfte aus ihrem Kleid und glitt im Unterhemd in das kühle Wasser, wie ihr Bruder sie angewiesen hatte. Sie hielt die Luft an und bewegte die Beine unter Wasser wie ein Seefrosch, der vor einem Fischreiher flieht. Sechs kräftige Stöße, dann tauchte sie unter der Holzbrücke auf. Im Wasser, das hier im Schatten eiskalt war, klebten ihre lange Unterhose und ihr Hemd an ihrer Haut. Vom Kanal aus konnte sie sehen, wie Klaas Mamas Blumen durchsuchte und Samuel über ihm vom Baum kletterte, um dann flink über die Brücke zu laufen.

Neben ihr waren drei Initialen ins Holz geschnitzt:

Die Jungen wussten nicht, dass sie ihre Initialen hier eingeritzt hatte. Ihre Namen hier festgehalten zu wissen, gab ihr das Gefühl, dass es immer so bleiben würde. Dass sich zwischen ihnen nie etwas ändern könnte. Samuel, Klaas und sie waren im Spiel oft die erbittertsten Feinde, aber in Wirklichkeit konnte es keine besseren Freunde geben.

Josie schwamm vorsichtig von der Brücke weg hin zu den schmalen Pfählen hinter ihr, die verhinderten, dass das Ufer in den Kanal abrutschte. Links von ihr bewegte sich etwas. Sie drehte sich zum Haus von Herrn und Frau Pon. Die Pons hatten keine Kinder, doch dort auf ihrer Veranda stand ein Mädchen und beobachtete Klaas.

Ein deutscher Jude und seine Tochter – Flüchtlinge, hatte Mama gesagt – waren bei der Familie Pon eingezogen. Josie lernte in der Schule neben Englisch auch Deutsch. Morgen würde sie das Mädchen vielleicht fragen, ob es mitspielen wollte. Sie könnten gemeinsam gegen Spanien kämpfen.

Sie hörte Samuel mit nackten Füßen über die Brücke rennen; Klaas war ihm bestimmt dicht auf den Fersen. Sie tauchte erneut unter und kurz darauf wieder auf. Jetzt war sie in ihrem Geheimversteck zwischen den moosbedeckten Pfählen, die so weit unter dem Steg zurückgesetzt waren, dass Klaas ihr kastanienbraunes Haar dort nicht erspähen konnte.

In der Mitte des Kanals kam sie nicht mit den Füßen bis zum Boden, aber unter dem Holzsteg war das Wasser seicht. Ihre Zehen versanken im Schlamm, während ihr Kinn nur wenige Zentimeter über der Wasseroberfläche blieb. Wie abgesprochen wartete sie geduldig zwischen den Pfählen.

Eines der Gänseküken, das genauso abtrünnig war wie Josie, schwamm ohne seine Flotte an ihr vorbei. Dann drehte es sich um und betrachtete das Mädchen neugierig.

»Ga weg«, flüsterte Josie und bewegte das Wasser mit den Händen. Das Gänschen schaukelte auf den winzigen Wellen, schwamm aber nicht weiter.

Sie versuchte erneut, es zu verscheuchen. Dieses Mal waren die Wellen stärker, aber das Gänseküken schwamm trotzdem nur noch näher auf sie zu, als wäre sie seine Mutter. Als könnte sie es retten. Sie streckte ihm die Hand ein Stückchen entgegen, nur so weit, dass sie das Tier streicheln konnte, ohne dabei gesehen zu werden. Doch in dem Moment, in dem ihre Finger unter dem Steg hervorkamen, beugte sich ein Gesicht über die Holzkannte. Mit einem breiten Grinsen zog Klaas seine Hand in einer scharfen Bewegung über seinen Hals.

»Klaas!«, schrie sie erschrocken und ihr Puls überschlug sich fast.

Er lachte. »Du musst dir in Zukunft wohl ein neues Versteck suchen.«

Sie schnaubte. »Samuel hat gesagt, dass ich mich hier verstecken soll.«

Klaas sprang schwungvoll vom Steg ins Wasser, die Knie an die Brust gezogen. Als er im Wasser landete, überrollte sie eine Welle und Wasser drang in ihre Nase und ihren Mund. Sie schwamm in die Mitte des Kanals hinaus und bespritzte ihn ebenfalls, während er im Kreis um sie herumschwamm. Er mochte zwar vier Jahre älter sein als sie, aber sie ließ sich weder von ihm noch von seiner Rolle als Fernando einschüchtern.

»Du musst nicht immer auf Samuel hören«, sagte er.

»Doch, das muss ich.« Klaas hatte keine Ahnung, wie es war, einen Bruder oder eine Schwester zu haben. Er hörte kaum auf das, was ihm jemand sagte, nicht einmal bei seinem Vater. Manchmal könnte man meinen, er hielt sich in Wirklichkeit für den Statthalter von Giethoorn statt für den spanischen General.

»Die Holländer haben gewonnen!«, verkündete Samuel triumphierend von der anderen Uferseite.

Klaas schüttelte den Kopf. »Ich habe Jozefien gefunden, bevor du die Flagge angebracht hast.«

»Ich habe sie schon vor fünf Minuten aufgehängt.«

Klaas zog sich aufs Ufer hinauf und schaute Samuel herausfordernd an. Sie waren gleich alt, aber ihr Bruder war zwei Zentimeter größer.

»Ich habe sie vor mindestens sechs Minuten gefunden«, erklärte Klaas und stemmte die Hände in die Hüften. Das Wasser tropfte von seinem schwarzen Umhang und unter ihm bildete sich eine Wasserpfütze.

»Hast du nicht!« Sie wirbelte die Arme durchs Kanalwasser, um ihn noch einmal zu bespritzen, aber es ergoss sich stattdessen auf sie selbst.

»Habe ich doch!«

Die zwei Jungen schauten sich kampfeslustig an und einen Moment lang dachte sie, Klaas würde Samuel angreifen. Vielleicht würde Samuel ihren Sieg dann verteidigen, statt Klaas schon wieder gewinnen zu lassen.

»Dann hast du anscheinend gewonnen«, gab Samuel nach.

Sie stöhnte. So lief es immer, wenn Klaas zu Unrecht darauf beharrte, schneller gewesen zu sein. Warum widersetzte ihr Bruder sich ihm nicht? Warum trat er nicht für sich und für Josie ein? Für Holland?

Klaas streckte beide Fäuste in die Luft. »Auf Spanien!«

»Auf den Widerstand!«, brüllte sie, während die Jungen sich Klaas' Haus zuwandten.

Wütend schwamm sie zur Brücke zurück, zu den Stufen im Wasser, die für diejenigen gebaut worden waren, die nicht auf den Steg hüpfen wollten, wie Klaas es soeben gemacht hatte. Als sie an den eingeschnitzten Initialen vorbeischwamm, klopfte sie mit den Knöcheln dagegen.

Sie mochten die besten Freunde sein, aber manchmal machte Klaas sie richtig wütend. Und Samuel auch, weil er sich nicht wehrte, wenn Klaas ihn anlog.

Beim nächsten Mal würde der Widerstand gewinnen!

Als Josie über die bemoosten Stufen aus dem Wasser stieg, näherte sich das deutsche Mädchen vorsichtig dem Kanal. Sie hatte dunkles, ziemlich kurzes Haar und ihre braunen Augen schienen das Licht auf dem Kanal einzufangen.

»Ich bin Anneliese«, sagte sie auf Deutsch. »Aber meine Freunde sagen Eliese zu mir. Ich bin zehn.«

Josie stellte sich ihr auch vor.

Eliese setzte sich aufs Gras und zog den Rock ihres Trägerkleids über ihre Knie. »Wollen wir Freundinnen sein?«

Josie lächelte. Ein Mädchen, eine Freundin, die direkt nebenan wohnte. Das würde eine Freundschaft fürs Leben werden!

»Ich bin Klaas.«

Josie drehte sich zum anderen Ufer um. Beide Jungen standen dort, Samuel mit weit offenem Mund, als wollte er das Licht schlucken.

Josie wartete darauf, dass Samuel sich ebenfalls vorstellte. Als er stumm blieb, deutete Josie auf ihn. »Das neben Klaas ist mein Bruder. Er wacht bestimmt bald aus seiner Schockstarre auf.«

Samuel warf ihr einen finsternen Blick zu, bevor er seinen Namen sagte. Eliese lächelte ihn an.

Er schwieg wieder, die Augen fest auf das Mädchen gerichtet. Und in der Stille dieses sonderbaren Moments, in dem ihr Bruder wie in Trance war, erkannte Josie, dass ihre Welt sich unaufhaltsam verändern würde.

2. Kapitel

AVA

Erinnerungen sind etwas Sonderbares. An einiges will ich mich erinnern, an anderes ... na ja, lieber nicht. Die meisten meiner Erinnerungen – wenigstens die an meine Kindheit – sind sowieso wie ein verknotetes Knäuel. Ich kann noch so sehr daran zerren, es ist einfach unmöglich, sie zu entwirren.

Aber heute wollen meine Familie und ich uns gemeinsam erinnern. Nicht an die siebenundzwanzig Jahre meines Lebens, sondern an das Vermächtnis von William Kingston, meinem Urgroßvater. Dieser Mann war eine Legende. Vor über siebzig Jahren hat er ein weltweites Glasimperium aufgebaut, dessen Gewinne auch den nachfolgenden Generationen – seinem Sohn Randolph und seiner Schwiegertochter Marcella sowie schließlich meinen zwei Onkeln und mir und Marcellas anderen fünf Enkeln – ein beträchtliches Vermögen beschert haben.

Aus den Reihen hinter mir dringt ein Flüstern an meine Ohren, aber meine Augen bleiben nach vorne auf das Podium gerichtet. Marcella Kingston, meine Großmutter, steht neben der imposanten Eingangstür dieser renovierten Bibliothek auf der Bühne und unterhält sich mit dem Bürgermeister von Amsterdam und mit Paul Epker, dem neuen Bibliotheksdirektor. Über der Tür steht auf Niederländisch in kunstvoller goldener Schrift einer ihrer Lieblingssprüche.

Kennis is macht.

Wissen ist Macht.

In ihrem maßgeschneiderten schwarzen Kostüm und ihren Gucci-Pumps, deren Spitzen mit Kristallschleifen verziert sind, strahlt Marcella die perfekte Mischung aus Eleganz und Würde aus – ganz die großzügige Gastgeberin und mächtige Konzern-

leiterin. Ihren Söhnen gefällt nicht immer, was sie sagt, aber sie respektieren sie. Genauso wie jeder Vizepräsident, der beim Kingston-Konzern beschäftigt ist, und eine Vielzahl von Regierungsvertretern über alle Parteigrenzen hinweg.

Da sich niemand mit mir unterhält, male ich mit dem Pfennigabsatz eines meiner High Heels Kreise und versuche mir vorzustellen, ich würde zu Hause barfuß über den Sandstrand laufen, während der Golden Retriever, den ich als Mädchen hatte, neben mir durch die Wellen tollt. Wie gern würde ich jetzt die salzige Luft an der Küste von North Carolina einatmen, wo ich aufgewachsen bin!

Den Bruchteil einer Sekunde später tritt dieses Erinnerungsfragment in den Hintergrund.

Jetzt rieche ich Sägemehl, untermalt vom Geruch von Leder und teuren Parfums, die die Menschen in den Reihen hinter mir aufgetragen haben.

Heute ist der *Dodenherdenking*, der nationale Gedenktag, den die Niederländer den Menschen widmen, die im Zweiten Weltkrieg ihr Leben verloren haben. Meine Familie ist hier, um die feierliche Eröffnung der *Kingston-Bibliotheek* zu feiern, einer wissenschaftlichen Bibliothek in Amsterdam für all diejenigen, die sich für europäische Geschichte, Wirtschaft und Kultur interessieren.

Dieses Reihenhause in Amsterdams jüdischem Viertel ist mehrere Jahrhunderte alt. Es ist eines der vielen kunstvollen Handelshäuser, die hoch und schmal wie eine Leiter gebaut wurden, da in Holland früher die Steuern auf Basis der Häuserbreite festgelegt wurden. William Kingston hat es vor siebzig Jahren gekauft und alles, was während des Krieges dem Vandalismus zum Opfer gefallen war, renovieren lassen. Er hat dieses Haus als Wohnhaus und Büro benutzt, als Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg das Wiederaufbauprogramm für die Wirtschaft, den Marshallplan, umsetzte. Später begann er, die Kingston-Fenster in ganz Europa zu vertreiben.

Meine Onkel – Carlton und Will – und meine fünf Cousins sitzen ruhig auf ihren Stühlen und starren meinen Hinterkopf an,

während wir alle darauf warten, dass die Zeremonie beginnt. Wenigstens vermute ich, dass sie mich anstarren. Das ist natürlich reine Spekulation, da ich in der ersten Reihe sitze. Allein.

Ich wage es nicht, mich umzudrehen, um diese Vermutung zu bestätigen, aber wenn Blicke tödliche Kugeln abfeuern könnten, wäre ich bereits durchlöchert. Und wahrscheinlich auch jedes der vierzigtausend Bücher in den Regalen, die die Wände dieser Bibliothek säumen und über mir noch zwei weitere Stockwerke hoch reichen.

Die Familie Kingston hat die Restaurierung dieses Hauses im letzten Jahr bezahlt. Genauer gesagt die *Kingston-Stiftung*. Keiner meiner Onkel wollte, dass das Geld der Familie in diese Bibliothek fließt, und sie waren umso weniger begeistert davon, dass ihre Mutter die Kühnheit besaß, mich zur Direktorin eben dieser Stiftung zu ernennen.

Vor dem Gesetz kann Marcella mich einsetzen, wie es ihr gefällt, aber in den Augen ihrer Söhne bin ich eine Schmarotzerin, die sich vor zwölf Jahren bei ihr eingeschmeichelt hat, um einen Teil ihres Vermögens zu stehlen. Was ich auch tue, ich kann sie nicht überzeugen, dass ich einfach nur dazugehören will.

Die Kingstons mögen nicht die umgänglichsten Menschen sein, aber sie sind die einzige Familie, die mir geblieben ist.

Ich zupfe an einem Faden meines weinroten Wickelkleids, das Claire, die schon seit über dreißig Jahren Marcellas persönliche Assistentin ist, ebenso wie meine Handschuhe in einem teuren Geschäft in New York gekauft hat.

Claire hat alle Details dieser Feier koordiniert, neben meiner Kleidung unter anderem auch den Platz, auf dem ich sitze, und die Gästeliste für das anschließende Essen. Im Moment ist sie allerdings nirgends zu sehen. Wahrscheinlich ist sie in einen Lesesaal gehuscht, um einen der Energydrinks hinunterzukuppen, die sie zusammen mit ihrem iPad, Medikamenten für Marcella und wer weiß was sonst noch allem in ihrer Tasche dabei hat. Ich selbst brauche kein Koffein, um hellwach zu sein. Das Adrenalin strömt durch meine Adern, seit ich diesen Raum betreten habe.

Rote Lichter blinken an den Videokameras, die auf das Podi-

um gerichtet und bereit sind, jedes Detail dieses Morgens aufzunehmen, damit Marcellas Presseleute das Material online stellen und an Nachrichtensender auf der ganzen Welt weitergeben können. Will und Carlton sowie ihre Kinder und die ganzen anderen wichtigen Personen werden nach der Zeremonie höflich in die Kameras lächeln, aber am Nachmittag werden hinter verschlossenen Türen die Fetzen fliegen. Das Kingston-Vermögen befindet sich auf einer Talfahrt, und während ich für einen Teil dieser Verluste verantwortlich gemacht werde, wird die Angelegenheit vor dem Rest der Welt geheim gehalten.

»Warum ist sie hier?«, flüstert einer meiner Cousins – Austin, glaube ich, der dreißigjährige Sohn meines Onkels Will – irgendwo hinter mir, als könnte ich ihn nicht hören.

Ich habe mich eigentlich nie als Außenseiterin gefühlt, bis – Ironie des Schicksals – eine Sozialarbeiterin die Familie meiner Mutter in New York ausfindig machte.

Ich umklammere die elfenbeinfarbene Handtasche auf meinem Schoß und warte auf eine Antwort. Vielleicht tritt dieses Mal ja doch mal einer meiner Onkel für mich ein.

»Marcella will, dass sie an allen Familienveranstaltungen teilnimmt«, sagt Onkel Will – Senator aus New York.

»Aber Ava gehört doch nicht wirklich zur Familie.«

Ich strenge mein gutes Ohr an und versuche zu verstehen, was noch gesagt wird, aber jetzt stellt der Vertreter der Stadt Amsterdam Marcella vor und erzählt ausschweifend von ihren Leistungen und der angesehenen Kingston-Stiftung, die weltweit wohltätige Organisationen und Projekte unterstützt. Dann fängt er an, Urgroßvater Williams Erfolge aufzuzählen.

Lange Minuten verstreichen, bis es sogar Marcella zu viel wird. Das erkenne ich daran, wie sie ihre Lippen enger zusammenkneift und die winzigen Falten auf ihren Wangen erscheinen, die ihr Dermatologe nicht weglassen konnte. Als *Lachfalten* werden sie normalerweise bezeichnet, aber Marcella Kingston lacht nie. Diese Fältchen sind eher wie der Schweif eines Kometen, der kurz vor dem Explodieren steht.

Marcella erhebt sich, noch bevor der Mann seine Rede beendet

hat, und nähert sich ihm langsam, bis er das Podium räumt. Mit einem liebenswürdigen Lächeln begrüßt sie das Publikum und beginnt, den Anwesenden sowie den Kameras das Vermächtnis ihres Schwiegervaters darzulegen. Meine Lippen haben sich zu einem permanenten Halblächeln verzogen und ich nicke in regelmäßigen Abständen, als hätte ich diese Rede nicht schon hundertmal gehört.

Ich hebe unauffällig den Blick und suche die Galerien der drei oberen Stockwerke nach Claire ab, aber sie scheint spurlos verschwunden zu sein. Schmiedeeiserne Geländer begrenzen diese Galerien, und durch kunstvolle Fenster fällt warmes Licht in die Bibliothek. Zwischen den Bücherregalen ist eine eindrucksvolle Sammlung holländischer Kunstwerke ausgestellt, die zum Teil nach dem Krieg aus einem alten Bergwerk gerettet wurden.

Mein Handy blinkt. Ich werfe einen schnellen Blick darauf, da ich annehme, dass mir Claire eine weitere Nachricht schickt, um mich aufzufordern, dass ich die Schleife an meinem Kleid zu-rechtrücken oder mein Haar glatt streichen soll.

Starren dich alle an?

Bei der Frage meiner besten Freundin muss ich fast laut lachen. Während ich die Details meines Privatlebens wie ein Dobermann hüte, kann Victoria über fast alles offen sprechen, ohne zu erröten. Die Victoria-behält-nichts-für-sich habe ich sie damals in der Siebten genannt, als sie mir erzählte, dass Brian Webster mich zum Tanznachmittag unserer Klasse einladen wollte. Sie wollte seine Pläne nicht sabotieren und auch nicht die Überraschung verderben. Sie hielt nur nichts von Geheimnissen.

Jetzt sage ich Vi zu ihr, und ich liebe sie, weil sie mich einfach so sein lässt, wie ich bin.

Während meine Handtasche mein Smartphone teilweise verdeckt und mein Blick wieder auf Marcella gerichtet ist, tippe ich: Ich mache ihnen nicht die Freude, mich umzudrehen.

Vi schreibt wieder. Im Herzen und im Kopf eines Menschen zeigt sich seine Klasse.

Brillant. Woher hast du den Spruch?

Von einer Quelle tiefer Weisheit.

Ich schaue zu Marcella hinauf, bevor ich wieder einen Blick auf mein Handy werfe. Deinem Pilates-Trainer?

Aus einem Glückskeks.

Dieses Mal kann ich das Lachen nicht unterdrücken. Ich versuche, es hinter einem Husten zu verbergen.

Echte Klasse ... Ich stecke das Handy in meine Handtasche, bevor sie mir wieder antwortet und ich die Zeremonie noch mehr störe.

»Mein Schwiegervater hat nach dem Zweiten Weltkrieg viel für das niederländische Volk getan«, sagt Marcella gerade. »Mit dem Ziel, Arbeitsplätze zu schaffen, baute er Firmen auf. Seine Investitionen haben sich vervielfacht. Er engagierte sich für die Bewohner dieses wunderbaren Landes, das sich nach und nach vom Krieg erholte. Seine Selbstlosigkeit ermöglichte Menschen in ganz Europa eine Ausbildung und finanzielle Selbstständigkeit.«

Ich habe meinen Urgroßvater nie kennengelernt, aber ich habe seinen sorgfältig inszenierten Lebenslauf auswendig gelernt. William und Abigail Kingston bekamen 1938 ihr einziges Kind, ihren Sohn Randolph. Williams Geschäftspartner war ein Deutscher namens Peter Ziegler, der eine Tochter, Marcella, hatte, die zwei Jahre nach Randolph geboren wurde.

Laut Marcella hatten Peter und William seit der Geburt ihrer Kinder beschlossen, die Kingston-Ziegler-Geschäftspartner-schaft durch eine Eheschließung zwischen Randolph und Marcella zu besiegeln. Ihre Hochzeit wurde am 12. Juni 1965 auf dem Rasen des Kingston-Anwesens in New York gefeiert.

Randolph ist vor knapp einem Jahrzehnt gestorben, kurz nachdem ich in New York ankam. Er und Marcella waren fünfundvierzig Jahre lang verheiratet, bekamen zwei Söhne und adoptierten meine Mutter als Baby.

William wurde zweiundachtzig Jahre alt und verdiente vor seinem Tod so viel Geld, dass seine Familie zu den reichsten des Landes aufstieg. Eine begehrte Position, aber ich bin nicht überzeugt, ob das seinen Nachkommen wirklich guttut. Bevor William starb, gründete er eine Stiftung, um mit einem Prozentsatz seines Vermögens Bildungsmaßnahmen und die Schaffung von

Arbeitsplätzen zu fördern. Abgesehen von Marcella sieht es nur anscheinend keiner seiner Erben ein, Geld zu spenden.

Während sie spricht, wandert der Blick meiner Großmutter über mich hinweg und bleibt an der Reihe hinter mir hängen.

Meine Mutter war der fleißigste Mensch, den ich je gekannt habe. Sie hat als Kellnerin, Sekretärin unserer Kirchengemeinde und als Teilzeitgärtnerin gearbeitet, um unsere kleine Familie zu versorgen. Eigentlich war sie eher eine Landschaftskünstlerin, die in North Carolinas sandigem Boden Meisterwerke geschaffen hat.

Leider scheinen Marcellas Söhne nicht die gleiche Arbeitsmoral zu besitzen wie ihre Schwester. Oder wie ihr Großvater.

»William Kingston hat zuallererst in Menschen investiert«, zitiert Marcella das bekannte Firmencredo der Kingstons, das von Generation zu Generation weitergegeben wurde. »Diese Menschen wurden Meister ihres Fachs. Mit ihren innovativen Ideen und ihren Fähigkeiten haben sie die Welt zu einem besseren Ort gemacht.«

William wuchs als Bankierssohn in New Jersey auf. Er war schon als Kind wissensdurstig, hat man mir erzählt, und daran hat sich in seinen Studienjahren in Cambridge und während der Weltwirtschaftskrise, als er anfang, Aktien zu Billigstpreisen aufzukaufen, nichts geändert. Der Profit, den er später mit seinen Investitionen machte, konkurrierte mit dem Vermögen von Männern wie Joe Kennedy und Howard Hughes.

Kein Mensch hat eine makellose Vergangenheit, aber ich habe bis jetzt noch von keinen größeren Verfehlungen in unserer Familiengeschichte gehört.

»Wir haben die Vision, dass durch diese Bibliothek Williams Investitionen in Menschen und Wissen Gewinn bringt, damit auch die Generationen nach uns aus der Vergangenheit lernen, das Böse bekämpfen und ihr Leben für das Gute einsetzen.«

Marcella schaut zu ihren Enkeln und deren Partnern, während sie erzählt, wie sich William in den Niederlanden und auf der ganzen Welt engagiert hat, um Innovation und Wachstum voranzutreiben.

Jetzt wird das Kingston-Vermächtnis auch in dieser Bibliothek weiterleben.

Claire betritt mit einer überdimensionalen Schere das Podium und Marcella dreht sich zu dem weißen Band um, das über der Eingangstür hängt. Ein Blitz leuchtet hinter mir auf und die Kamera fängt diesen Moment ein. Nachdem Marcella das Band durchschnitten hat, greife ich nach meiner Handtasche.

Ich sollte den Blick nach vorne richten – das weiß ich –, aber leider macht er sich selbstständig. Beide Onkel sitzen direkt hinter mir zusammen mit Wills dritter Frau und Carltons aktueller Freundin. Links von ihnen kommen meine Cousins, die viel über mich statt mit mir sprechen. Ich möchte, dass sie mich mögen, könnte es ihnen aber vermutlich nur recht machen, indem ich weglaufen würde wie meine Mutter. Laut Marcella brauche ich weder ihre Freundschaft noch ihr Geld – jeder von ihnen verfügt über einen eigenen Treuhandfonds. Auch wenn keiner aus der Familie es wagt, Marcella zu hinterfragen, hassen sie mich für jeden Dollar, den sie für mich und meine Ausbildung ausgibt.

Die meisten von ihnen scheinen einfach darauf zu warten, dass Marcella stirbt, damit ihnen niemand mehr etwas vorschreibt. Aber Marcella plant trotz ihrer neunundsiebzig Jahre nicht, so bald zu sterben. Und diese Frau plant *alles*.

Während sich das Publikum zerstreut, steige ich die Stufen zum Podium hinauf und küsse Marcella vorsichtig genug auf die Wange, um keinen Abdruck auf ihrem Puder zu hinterlassen.

Sie führt mich zu Paul Epker. »Das ist meine Enkelin, Ava Drake.« Sie schiebt mich mit einer Hand in meinem Rücken näher zu ihm hin. »Sie hilft mir bei den Recherchen für die Stiftung.«

Recherchen sind meine Spezialität, ebenso wie das Bauchgefühl, das meine Mutter immer als Gabe bezeichnet hat.

»Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen.« Er zupft einen Fussel von einem der Streifen seines Jacketts. »Ich hoffe, Sie werden einige Ihrer Nachforschungen hier in dieser Bibliothek tätigen.«

Während Marcella sich abwendet, um mit jemand anderem zu sprechen, hebe ich den Blick ein weiteres Mal zu den vielen Tausend Büchern in diesem Raum, von denen die meisten vor

langer Zeit geschrieben wurden. »Es geht dabei um heutige Organisationen.«

»Die Vergangenheit schleicht sich oft unerwartet in unsere Gegenwart hinein«, erwidert Paul Epker.

Ich sehe ihn überrascht an und frage mich, ob er irgendwie von meiner persönlichen Geschichte erfahren haben kann und darauf anspielt.

Doch er lächelt nur freundlich und wartet darauf, dass ich das Gespräch fortsetze.

»Haben Sie in Ihren Regalen etwas über die Familiengeschichte der Kingstons?«

»Ich habe mehrere Bücher mit Informationen über William Kingston und Peter Ziegler einsortiert.« Er schaut zum obersten Stockwerk hinauf. »Ich werde Ihnen eines heraussuchen.«

»Danke. Das ist sehr nett von Ihnen.« Alles, was ich über die Familie Kingston weiß, habe ich aus Marcellas Erzählungen und einer Biografie über William, die ich aus ihrer Privatbibliothek ausgeliehen habe.

»Haben Sie auch in Yale studiert wie Ihre Großmutter?«, fragt er.

»Nein, ich war an der ...«

Marcella schaltet sich in unsere Unterhaltung ein und unterbricht mich: »Sie hat eine angesehene Universität in North Carolina besucht.«

Paul lächelt erneut. Ich kann nicht sagen, ob es ein echtes oder ein aufgesetztes Lächeln ist. Wenn mich früher jemand angelächelt hat, bedeutete das normalerweise, dass die Person einfach freundlich sein wollte ohne irgendwelche Hintergedanken. Jetzt bin ich nie sicher, ob jemand tatsächlich meine Gesellschaft genießt oder nur eine Art Heiligenschein aus Geldscheinen über meinem Kopf schweben sieht.

Es ist schon sonderbar, dass meine Unsicherheit inmitten des Reichtums wächst, während ich mich in meinen früheren Verhältnissen viel wohler gefühlt habe.

Paul sagt noch etwas, aber bei den vielen Stimmen im Raum kann ich ihn akustisch nicht verstehen.

Ich drehe den Kopf. »Wie bitte?«

»Welche Universität?«

»Die ...«

»Danke für alles, was Sie heute getan haben«, sagt Marcella zu ihm. »Die Zeremonie war genau so, wie ich sie mir vorgestellt habe.«

Als sie mich vom Podium führt, lächle ich Paul entschuldigend an, aber unser abrupter Abgang scheint ihn nicht gekränkt zu haben. Wenn man über Millionen entscheidet, sind die meisten Menschen viel eher bereit, einem Unhöflichkeiten zu verzeihen. Ich könnte mit meinen spitzen Absätzen auf ihnen herumtrampeln und sie würden mich höchstens darauf aufmerksam machen, dass ich eine Stelle ausgelassen habe.

Marcella will nicht, dass Paul oder sonst jemand weiß, dass ich eine staatliche Universität besucht habe – als würde das die Fassade beschmutzen, die sie für mich geschaffen hat. Alle meine Cousins waren an renommierten Eliteuniversitäten, aber nach drei Jahren an einer privaten Highschool in Connecticut habe ich mich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, mich in ein derart arrogantes Umfeld zu begeben, so sehr Marcella auch versucht hat, mich vom Gegenteil zu überzeugen. Ich habe darauf bestanden, sowohl meinen Bachelor- als auch meinen Masterabschluss in Wirtschaft zu Hause in North Carolina zu machen.

Die Eingangstür steht jetzt weit offen. Nachdem Marcella nach draußen getreten ist, kommt Claire an meine Seite und beugt sich zu meinem rechten Ohr vor, damit ich sie hören kann: »Da braut sich ein Gewitter zusammen.«

Der Himmel hat sich tatsächlich verdunkelt, aber diese Art von Unwetter meint sie nicht. Sie spricht von den finsternen Gesichtern, die uns drohend entgegenblicken.

»Das Mittagessen ist für zwölf Uhr bestellt«, klärt mich Claire auf. »Im Restaurant *Merkelbach*. Ich habe das ganze Lokal gebucht für den Fall ...«

Ich seufze. »Dass es donnert.«

»Und blitzt.« Sie stupst mich an und gibt mir mit einem Nicken zu verstehen, dass jemand hinter uns steht, der wahrschein-

lich mit mir reden möchte. Ich drehe mich um. Es ist Paul. Er hält ein Buch in der Hand.

Vor der Morgendämmerung ist es am dunkelsten lautet der Titel, der in Goldbuchstauben auf den dunkelgrünen Einband geprägt ist.

»In diesem Buch sind Ihre beiden Urgroßväter erwähnt.«

Ich klemme es mir unter den Arm und danke ihm für die Leihgabe.

»Mrs Kingston hat mich gebeten, noch ein anderes Buch zu bestellen, das laut der Katalogbeschreibung konkreter auf die Geschäfte der Kingstons vor dem Zweiten Weltkrieg eingeht. Ich konnte nur ein einziges noch existierendes Exemplar finden, daher ist es etwas schwieriger dranzukommen ...«

»Geben Sie mir Bescheid, wenn Sie es haben?«

Er nickt. »Ich schicke es Ihnen direkt zu.«

Die dunklen Wolken am Himmel machen ihre Drohung wahr und ein Regentropfen läuft über meine nackte Schulter und weiter über meinen Arm. Weitere folgen schnell. Claire klappt ihren Aktenkoffer auf und spannt in Rekordzeit einen Regenschirm auf, um Marcella zur Rettung zu eilen.

Während auf dem ganzen Gehweg schwarze Regenschirme nach oben schießen wie Pilze aus dem Boden, hole ich meinen kleinen, mit Schmetterlingen bedruckten Knirps aus der Handtasche. Ich lasse ihn aufschnappen und halte ihn mir über den Kopf. »Wir treffen uns im Restaurant«, verabschiede ich mich von Marcella und Claire, da ich ein paar Minuten für mich allein sein will, bevor ich mich dem wütenden Mob aussetzen muss.

»Aber der Regen?«, kommt es von Claire.

»Ein wenig Wasser hat noch niemandem geschadet.«

Marcella lässt ihren Blick noch einmal über die Menschenmenge schweifen und ich sehe etwas Neues in ihren Augen, das so schnell wieder verschwindet, dass ich mich geirrt haben muss, denn Marcella hat nie Angst.

»Du solltest lieber mit Claire zum Essen fahren«, sagt sie.

Der Protest liegt mir schon auf der Zunge, aber wenn Marcella sich Sorgen macht ...

Ich folge Claire zu einem wartenden Auto am Straßenrand und frage mich, warum bei den Kingstons alles schwarz sein muss. Es ist fast, als wären wir dazu bestimmt, unser ganzes Leben in Trauer zu verbringen.

In manchen Nächten rolle ich mich in meinem Bett zusammen und trauere um Menschen, die ich geliebt habe, aber niemand hat mir je erzählt, warum diese Familie – meine Familie – trauert.